

Monate vergingen, er wartete noch immer vergebens auf ein Zeichen, kein Bote kam, kein gesticktes Tüchlein wurde in der Höhle niedergelegt, und Amador ließ den Mut sinken. Er warf noch einen Blick auf die ihm so wohlbekannten Pässe, auf die Schneegipfel der Kordilleren und zog von dannen.

Er ging nach Kuzko und dort schloß er sich den spanischen Haufen an, die jenseits der Anden in den Thälern des Amazonasstromes nach dem märchenhaften Dorado forschten.

Jahrelang hatte er die Strapazen dieser Züge ertragen und kehrte arm an Gold, reich an Narben und mit geschwächter Gesundheit an die Küste zurück. Wie ein Jugendtraum lag hinter ihm die Zeit, da er nach den Thälern von Vilkabamba geforscht und am Hofe Inka Mankos gelebt hatte — wie ein Traum schwebte vor seinen Augen die Einrichtung jenes kleinen Kaiserhofes, welche in ihren Bruchstücken die ehemalige Pracht des Inkareiches ahnen ließ.

Amador war frühzeitig gealtert und war jetzt froh, daß er als Regierungsschreiber in Lima leben konnte. Manchmal dachte er auch an Atsja und dann lächelte er auch über diesen Jugendtraum.

Kein Wunder, denn etwa dreißig Jahre waren seit dem Beginn unsrer Erzählung verlossen. Vilkabamba hatte nicht mehr den Reiz des Geheimnisvollen. Mehrere Male war es den Spaniern gelungen, in das Thal einzudringen. Es waren spanische Mönche, die dorthin den Weg gefunden hatten und Befehrungsversuche anstellten. Es gelang ihnen in der That, eine Christengemeinde zu schaffen und den jungen Herrscher Kairi Tupak Yupanki für das Christentum zu gewinnen. Aber der Erfolg war nicht von Dauer; denn die heidnischen Priester wußten das Volk gegen die Christen aufzuheizen und eine wahre Christenverfolgung in Szene zu setzen.

Die Spanier wurden vertrieben, das Heidentum herrschte wieder im Thale und seit dem Tode Inka Mankos saß dort in der weltverlorenen Gegend ein dritter Inka Tupak Amaru